Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 7

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

Für Maria Waser

Zum 15. Okt. 1938

Man hat zur Erinnerung an die bezaubernde Comtesse de Noailles an den Ufern des Genfersees einen Garten angelegt. Er wird fein und zärtlich sein wie ihre Worte es sind, durchduftet auch vom Hauch der Schwermut und Vergänglichkeit. Vögel werden darin nisten und Liebende sich darin ergehen und wenn viele unter ihnen auch nicht ahnen, wessen Geist und Leben sie diese Stätte zu danken haben, so kosten sie gleichwohl das Geschenk an eine verschwenderische und unsterbliche Seele.

Als von dieser Art Gedenkstein kürzlich die Rede war, meinte meine Nachbarin: „Eine Frau sollte man nur mit Blumen ehren und zwar erst nach ihrem Tod". „Und warum nicht zu Lebzeiten?" „Wie schwerfällig kluge Menschen doch sind! Wissen wir denn etwa nicht, dass einer Frau der freigiebigst gespendete Ruhm vergällt wird, wenn man sie nicht mit der nötigen Verschwiegenheit behandelt?" „Was missfällt ihr an Ehrung und Würde?" „Man feiert öffentlich ihren Geburtstag. Ohne Schmerz erträgt sie dies erst, wenn sie den Zustand erreicht hat, von dem es heisst ‚Glücklich sein ohne Hoffnung'".

Aber wenn man selbst auf eine unvergleichlich anmutige Weise Blumen darbietet und sie auf den grossen Gabentisch der Freunde und Bewunderer legt? Wenn man den Spendern vergänglichen Gutes mit heiterer Gebärde zuvorkommt? Ja, Maria Waser beglückt uns mit der zeitlosen Gabe eines jungen Herzens, vor der alle Geburtstagsfeiern etwas antiquiert anmuten. Man wird zu der entzückenden Feststellung gedrängt, dass sie mit einer unbefangenen Gesetzlosigkeit alle festgefahrenen Anschauungen vom Wesen des Alters überrennt. Denn ihr Blumenbuch, das sie „Das besinnliche Blumenjahr" nennt, ist etwas ganz besonderes. Es kommt von weit her, aus einer stillen, köstlichen Welt, in der es nichts Böses und Beängstigendes gibt. Man liest es anders, als man gemeinhin Bücher zu lesen pflegt. Es gehört weniger in das kalte und hohe Gewölbe der Literatur, als in eine schlichte und beseelte Kammer, in die man sich beim Einnachten mit seinen liebsten Freunden zurück zieht und wo von Dingen die Rede ist, die im Lärm des Tages untergehen. Es bedeutet zudem ein zartes Zeugnis der Schwesterlichkeit, der sinnfällig gewordenen Einheit im Geiste. Denn eine Verbundenheit seltener Art beweist dieses gemeinsame Buch. Zeitlos auch sind die Aquarelle von Hedwig Krebs. Mir kam so vor, als hätte ich alles schon einmal erlebt und gesehen, in einer frühen Zeit, in der Stube einer alten Frau, die kostbar war an Seltsamkeiten. Da gab es Bücher, die man mit Augen und Nase aufnahm; die Blätter dufteten wie getrocknete

Blumen. In einem Tisch von Citronenholz lagen vielfältig geformte Schächtelchen mit Moosröschen und Vergissmeinnicht. Daran wurde ich erinnert beim Durchblättern des freundlichen Buches, auch an ein Sommerhütchen aus meiner Kindheit. Es lagen genau dieselben Gartenbürstchen — wir nannten sie Massliebchen — drum herum und ich hätte sie damals gerne von Zeit zu Zeit mit Wasser benetzt. Die Kapuzinerchen aber gemahnten mich an einen alten Brunnen auf einem Höfchen und an die Geschichte eines toten Vogels. Ein Erinnerungsbuch mag es für viele sein. Ein „Sesam-öffne-dich" für einen überwachsenen Winkel unserer Seele.

Und sind wir nicht heute besonders dankbar für eine solch holde Gabe? Stehen wir nicht wie ausgeschlossen und enterbt und sehnsüchtig vor folgenden Zeilen:

„Sich freuen — weiss man noch, was Freude ist?
Sich freuen so aus tiefstem Herzensgrund:
Gesang wird deines Blutes leichte Welle,
dein Atem Wonne, Lächeln wird dein Mund
und Lächeln, Lächeln jede kleinste Zelle.
Glaubst keine Schwere mehr und keine Not.
Du fühlst dich faltergleich im Lichte schweben,
der Schmerz verging, gestorben ist der Tod.
Nur eines gilt noch, Leben, holdes Leben!
Die Welt ist schön und alle Menschen gut.
(Wer's anders weiss und Schlimmes sagt, erlog's)
Im Arm der Liebe jedes Wesen ruht,
und lieblich ist, was jeder denkt und tut.
So selig froh, so fromm ist mir zu Mut,
wenn ich dich sehe, süsser Sommerphlox.
Freude, nicht Taumel, Rausch, nicht wilde Lust...
Nur eben Freude.

„Nur eben Freude". Darin liegt die grosse Weisheit, die einen hohen Bogen spannt über die Eckpfeiler: Kindheit und Erkennen. Denn was dazwischen liegt, ist von einem andern Rhythmus getragen und ohne ihn gelangen wir nicht zu der Besänftigung des erlittenen Lebens.

Es sind also am wenigsten die erfüllten sechzig Jahre, die mich heute im Gedanken an Maria Waser bewegen. „Was bedeutet eine Jahreszahl", flüstert mir von neuem die reizende Nachbarin jenes gehabten Gesprächs ins Ohr. Sie hat recht. Wir gehen so weit, als unser Schicksal es will. „Der Mensch soll so leben, dass es ist wie ein Gedicht; ein Ding soll so aussehen, dass es ist wie ein Bild", lehrt ein Chinese.

Maria Waser erfüllt dieses hohe Gesetz auf eine seltene Weise und die Uebereinstimmung vom Sicht- und Fühlbaren ergibt diese schöne Zuneigung, die wir für das Vollkommene bereit haben.

Dorette Hanhart.

Bruegel und sein Biograph

Vor vierzig Jahren erst ist Pieter Bruegel in den Kreis jener Maler aufgenommen worden, die als die grossen Maler gelten. Vorher wurde dieser mittelalterlich anmutende Ahnherr einer grossen Malerfamilie als „Bauern-Bruegel" nur eben mitgenannt neben dem „Höllen-Bruegel". dem „Sammet-Bruegel" und andern noch schwächeren Malern desselben Namens. Wiederentdeckt hat dieses Genie erst die Generation, die Cézanne liebte. Dann freilich stieg die Bewunderung schnell und stetig; heute wird der Name Bruegel schon wie der Holbeins, Cranachs oder Frans Hals' ausgesprochen, bei denen auch nicht gefragt wird, ob „der Aeltere" oder „der Jüngere" gemeint sei. Darum hatten Gotthard Jedlicka, der Biograph, und sein Verleger Eugen Rentsch Recht, als sie auf den Umschlag des neuen Werkes lapidar das einzige Wort „Bruegel" setzten.

Mehr als andere, zwingt Bruegel dazu, über Grundfragen der Malerei zu denken. Denn er ist anders als alle, er ist so sehr ein Eigener, dass der Betrachter ihn nicht bequem dem Chor der Genies einordnen kann, der, wie ein Reigen von Halbgöttern, durch die Jahrhunderte tönend dahinzieht.

Bruegel illustrierte Sprichwörter, reihte sie aneinander und schuf so Bilder, die von Gestalten wimmeln. Er tat es nicht nur dann und wann, sondern eigentlich immer. Nicht nur den „Zwölf vlämischen Sprichwörtern" und den „Niederländischen Sprichwörtern" liegt Spruchweisheit des gerne in Gleichnissen lebenden Volkes zugrunde, sondern auch den „Kinderspielen", dem „Streit des Karnevals mit den Fasten", der „Tollen Grete", dem „Triumph des Todes", den „Zwei Affen", den Bauerntänzen und Bauernhochzeiten, dem „Schlaraffenland", dem „Vogeldieb", dem „Gleichnis vom ungetreuen Hirten", dem „Misanthropen", den „Krüppeln" und dem grandiosen „Gleichnis von den Blinden". In einem volkhaften und biblischen Sinne gleichnishaft — beides ist untrennbar — ist auch der „Turmbau zu Babel", die „Kreuztragung", die „Volkszählung zu Bethlehem", ja es sind sogar die berühmten Monatsbilder. Das ganze Lebenswerk lebt vom Gleichnis, alles Treiben der Menschen wurde dem Maler sprichwörtlich. Und so entstand eine „Comédie humaine", die unversehens auch zur „tragédie humaine" wurde. Es ist, als male Rabelais, der grosse Zeitgenosse, eine „verkehrte Welt". Auf dieses Lebenswerk liesse sich auch ein Wort anwenden, das ein anderer Zeitgenosse, Sebastian Frank, in seiner „Kosmographey" gesagt hat: „Wer diese Sache mit Ernst ansieht, dem wäre es nicht Wunder, dass ihm sein Herz zerbräche vor Weinen. Sieht man's, wie Demokrit, schimpflich an, sollt einer vor Lachen zerknallen. So gaukelt die Welt. Wir sind alle Gelächter, Fabel und Fastnachtsspiel vor Gott". Das Sprichwort, das Gleichnis, die Fabel ersetzte diesem Lebensdeuter die Legende. Es ist dieselbe Lebensvorstellung, die etwa gleichzeitig im „Reineke Fuchs" und im „Eulenspiegel" gültig gestaltet wurde. Vor den Augen des Bildbetrachters lärmt ein Jahrmarkt des Lebens, alles Menschendasein wird

zu einer Kirmes, hier als Kinderland oder Narrenland, dort als Schlaraffen- oder Elendsland; Hölle und Paradies geistern durch den Alltag. Darum ist alle Gestaltung mehr oder weniger illustrativ, bilderbogenhaft und bunt, jedes Bild besteht aus Bildern.

Der Schauplatz ist eine Landschaft, der Wirklichkeit zwar abgewonnen, die aber genau so nie und nirgends da sein könnte. Steile, zerklüftete Gebirge fallen jäh zum Meer ab, ein breiter Fluss strömt durch die Bildfläche, Städte liegen an den Ufern und Burgen horsten auf der Höhe, im Vordergrund breiten sich Aecker mit heimeligen Dörfern, die Menschen gehen ihren Tätigkeiten nach, wie die Jahreszeiten sie fordern, hinten aber drohen Stürme und Gewitter. Deutlich ist die Absicht, mit jeder Landschaft den Kosmos darzustellen, den Urzustand der Erde. Die Alpen und die Niederlande rücken eng aneinander. Und das Unmöglich Scheinende gelingt: die Stimmung von etwas Planetarischem wird erreicht, ohne dass entfernt an ein Panorama gedacht wird. Auch diese Landschaften sind Gleichnisse, auch sie muten in einer monumentalen Weise sprichwörtlich an. Darum passen die Menschen mit ihrem sinnbildlichen Tun so gut in sie hinein. Das gross Heroische dieser Bilderwelt ist der Zwang, der alle und alles regiert. Diese Welt bestürzt, ihr Pathos ist „dumm", ihr Schicksal ist grausam, und Gott ist weit.

Dem, der Bruegels Bilder nicht kennt, muss diese Schilderung bedenklich klingen. Ein heftiger Lebensdenker und Lebensdeuter: muss da, nach allen Erfahrungen, die Anschauung nicht zu kurz kommen? Eine dichterische Idee: kann da die Malerei gut sein? Die Aufgabe des Dichters ist, sinnvoll in einander gegründete Begebenheiten zu erfinden, die des Malers ist, Existenz um ihrer selbst willen darzustellen. Muss darum nicht, bei solcher Einstellung, der Dichter dem Maler immer wieder in den Arm fallen? Aber er tut es nicht! Und dieses ist wie ein Wunder. Vom Weltanschaulichen löst sich rein und gross die Naturanschauung. Es gelingt dem Genie Bruegels die Handlung selbst zur Existenz zu machen, es gelingt, weil ihm alle Begebenheit zum Gleichnis wird und weil diese dadurch gewissermassen stehend wird. Der Erzähler beharrt nie im Genre, er wird Sittenschilderer und schreitet dann noch fort zur Gestaltung absoluter Existenz. „Es gibt kein Nachher und Vorher", wie Jedlicka sagt. Nie wird die Neugier auf einen Ablauf erweckt, weil stets der „fruchtbare Moment" gegeben ist. Alles ist versinn-bildlicht. Illustrativ? Ja, doch ist es Schöpfungsillustration. Darum musste alles durch ein schöpferisches Auge und durch eine schöpferische Hand. Selbst das Lehrhafte und Dialektische ist anschaulicher Art.

Die Zeichnung der Gestalten ist, bei aller Primitivität, zusammenraffend. Nur die grössten Künstler haben so schlagend im Einfachen ein Ganzes gegeben. Die Umrisse erschüttern durch ihre essentielle Wahrheit. Und die Malerei wurde sogar spontan. Bruegel war der Anlage nach das Gegenteil eines Impressionisten; denn er empfing nicht passiv den Eindruck vom Objekt, er sah nicht in jedem „Winkel der Natur" das Leben der ganzen Schöpfung, er gab sich nicht mit „interesselosem

Interesse" dem Erlebnis des Sehens hin, sondern er wollte jedesmal eine Ganzheit, ja den Kosmos. Und doch nahm er eine grosse malerische Entdeckung des 19. Jahrhunderts vorweg: er malte, vor allem in den herrlichen Monatsbildern, das Wetter der Jahreszeiten, der Monate und sogar der Tagesstunden. Er erlebte die Eindrücke, doch summierte er sie, und hatte das Vermögen des Genies, das Augenerlebnis in sich immer wieder hervorrufen zu können. In der Hand dieses anfänglich die Sprichwortmotive nur aneinanderreihenden Malers wurde der Pinselschlag schliesslich handschriftlich. Genaueste Detailbildung, illustrative Akribie und ruhige Geduld gingen Hand in Hand mit einer stürmischen, in allen Arbeitsstadien aber festgehaltenen Konzeption. Auch die Impression wurde gleichnishaft, so dass der Betrachter angesichts der zudringlichen Gegenwärtigkeit alles Bildhaften sich fragt, ob nun eigentlich das Weltanschauliche oder das Augenerlebnis primär gewesen sei, dass die Frage nach schön oder hässlich nicht laut wird, und die rätselhafte Einheit von „Archaismus und Modernität" (Jedlicka) als natürlich hingenommen wird.

Was für einen Menschen setzt das Lebenswerk — soweit es bekannt und gesichert ist — voraus? Bruegel ist nur etwa fünfundvierzig Jahre alt geworden. Geburtsort und Geburtsjahr sind strittig, von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt und von seinem Aussehen nichts Sicheres. Der Stich von Aegidius Sadeler ist zu konventionell, um gültige Schlüsse zuzulassen, und die angebliche Selbstbildniszeichnung scheint stark übertragen zu sein. Wahrscheinlich ist, dass er nicht frühreif war und auf der Höhe seines Könnens starb. Einige Anekdoten, die Carel van Mander aus Bruegels Leben erzählt, lassen vermuten, dass dieser Gestalter von Lebensgleichnissen selbst ein wandelndes Gleichnis war. Das heisst: er war einer jener wesentlichen Menschen, die das ganze Leben, sich selbst mit einschliessend, relativ nehmen, und es tun müssen, weil sie das Absolute wollen. Dieser apokalyptische Mensch empfand die Welt sentenziös — aber durch all sein Fleisch und Blut hindurch, mit Hilfe eines Naturells von einer ganz seltenen Fülle. Angesichts der Tatsache, dass wenig Lebensnachrichten bekannt sind, könnte man sich dabei beruhigen, dass alles Wesentliche irgendwie im Lebenswerk enthalten sein muss — es muss, es ist gar nicht anders möglich —; wenn es nur nicht so ungemein schwer wäre, das Wissenswerte aus Bildern herauszulesen!

*

Als jüngster Biograph Bruegels hat Gotthard Jedlicka dieses Unternehmen nun gewagt und eine Deutung grosser Art versucht.

Die erste umfangreiche Arbeit, die dieser repräsentative Vertreter einer jüngeren Generation von Kunstschriftstellern vor einem Jahrzehnt hat erscheinen lassen, war ein schönes Buch über Henri de Toulouse-Lautrec. Es war ebenso streng ergründend wie menschlich bewegend. Dass seine zweite umfängliche kunsthistorische Arbeit Bruegel gewidmet ist beweist, wie stark ihn die grossen Sittenschilderer ihrer Zeit unter den Malern

anziehen, wie auch er nachdenklich von der Werkstatt des Malers aus auf die Komödie, Tragödie und Tragikomödie in der Menschenwelt blickt. Die Stoffe beider Bücher zeigen, wie hoch Jedlicka sich seine Ziele steckt, wie hochgesinnt sein Ehrgeiz ist, aber auch, wie sicher er seinen Kräften vertraut. Es will etwas heissen, sowohl Lautrec wie Bruegel gewachsen zu sein. Der Weg der Selbstlehre, den Jedlicka gegangen ist, kann allgemein empfohlen werden: er ist nicht ein zünftiger Kunsthistoriker, der seminarhaft denkt, er ist vielmehr der lebendige Schüler einer Gegenwartskunst. Daumier und Lautrec haben ihn zu Bruegel geführt, in der Luft der besten modernen Kunst hat er die alten deuten gelernt; und dieses ist der natürliche Weg. Die Unmittelbarkeit seines Empfindens befähigt ihn, im Historischen das ewig Aktuelle zu sehen und zu beurteilen. Denn es gibt im Grunde nicht alte und neue Kunst, es gibt nur die Kunst, die ewig junge, sich ewig verwandelnde aber nie alternde. Jedlicka vermochte darum den Meister des 16. Jahrhunderts spontan zu sehen und die ungemeine Studienarbeit in den Dienst der lebendigsten Eindrücke zu stellen. Und dieses macht es, dass das 550 Seiten lange Buch wie ein einziger Satz klingt. Das Wissen ist der Schwere entkleidet, das Uebernommene wirkt wie neugeboren, und alles ist angestrahlt von der jugendlichen aber besonnenen Passion, womit der Gegenstand den Verfasser erfüllt hat.

Im einzelnen besticht die phantasievolle Exaktheit, womit Bruegels Leben erzählt und gedeutet ist, die Anlage des Unterbaues, wodurch der mittelalterlich-moderne Maler mit der Renaissancewelt und mit der Stilform des Manierismus, mit Vorgängern und Zeitgenossen in Beziehung gesetzt wird, und auch der Ausblick auf Rubens, Rembrandt, die holländische Kleinmeisterkunst des 17. Jahrhunderts und die französische Malerei des 19. Jahrhunderts. Die Disposition ist klar und einfach, sie hat etwas Architektonisches, die Gliederung des riesigen Stoffes verrät Souveränität. Selbst dort, wo allzu ausführliche Bildanalysen daran gemahnen, dass sich Bilder im Grunde nicht beschreiben lassen, muss der Leser bewundern. Im ganzen Buch verstreut finden sich zudem Anmerkungen, die erkennen lassen, wie weit der Radius des Gesichtskreises ist, was menschlich alles in Kunst und Leben erfahren werden musste, um so zu urteilen.

Im Detail wird noch viel über Bruegel gestritten werden. Es wird Sache der Spezialforschung sein, weiterhin zu untersuchen, wie weit Jedlicka Recht hat, wenn er gewisse Bilder seinem Künstler abspricht. Dasselbe gilt für die Zeitbestimmungen der von Bruegel selbst nicht datierten Bilder, also von der Chronologie. Bei Jedlicka wirkt die Gruppierung dramatisch, das Lebenswerk ist wie in Akte geteilt, es wird eine stetige Steigerung angenommen und der Höhepunkt liegt am Ende dieses kurzen aber gewaltigen Lebens.

Die Herstellung des Buches ist vortrefflich gelungen. Es erinnert an Spitzenleistungen der Buchproduktion, die im allgemeinen leider bereits der Vergangenheit angehören. Dieses ehrt den Verleger. Willkom-

men sind die vielen guten Abbildungen, sind vor allem die eindrucksvollen Detailaufnahmen; und ein besonderes Verdienst, wenn auch ein negatives, ist, dass Verfasser und Verleger der Verführung widerstanden, einige der Bilder farbig zu reproduzieren. Bruegels Malerei verleitet dazu und der Geschmack der Zeit tut es noch mehr. Ein Gewinn wäre es, wenn bei einer Neuauflage auch einige der herrlichen Zeichnungen abgebildet würden.

Gotthard Jedlicka hat mit diesem bedeutenden Werk den Rang, den er bereits einnahm, befestigt und beträchtlich erhöht. Selbst seine Freunde hat er überrascht mit dieser Leistung. Er macht auf seine folgenden Arbeiten begierig. Und er rettet eine ganze Generation vor einem nicht eben schmeichelhaften Bedauern, indem er zeigt, wie der Schriftsteller selbst in einer an grossen Kunstwerken armen Zeit sich grossen Gegenständen zuwenden kann.

Karl Scheffler.

Bezugsbedingungen:
Einzelheft Fr. 1.50, im Abonnement Fr. 15.— für 12 Hefte pro Jahr.
Ausland Einzelheft Fr. 1.80, im Abonnement Fr. 18.— pro Jahr.
Erscheint jeweilen anfangs des Monats.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855 Postcheckkonto VIII 6031
Inseratenverwaltung: Jakob Winteler, Akkazienstr. 8, Zürich
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil Tel. 956.060